

# Die sozial-biologische Aufgabe der Frau

Von

Roderich v. U n g e r n - S t e r n b e r g - Kirchzarten

**I n h a l t s v e r z e i c h n i s :** I. Vom Wesen der Frau und des Mannes S. 81 — II. Zur Diagnose der Zeit S. 84 — III. Die Aufgabe der Frau in der Gegenwart S. 92.

## I. Vom Wesen der Frau und des Mannes

Die leib-seelische Konstitution der Frau läßt ihre Stellung im göttlichen Schöpfungsplan erkennen, sie bestimmt ihr Wesen. Diese Konstitution ist in ihrem wesentlichen Teil grundverschieden von der des Mannes, von dessen befruchtenden, schöpferischen Funktionen. Die weibliche leib-seelische Verfassung dient der Erhaltung des Menschengeschlechts dadurch, daß sie vom Manne Empfangenes ernährt, pflegt, behütet und entfaltet. Für diese, im göttlichen Schöpfungsplan begründete mütterliche Uraufgabe ist die Frau vorgebildet und bestimmt. Von dieser Aufgabe her sind ihre charakteristischen Eigenchaften, ihre Stärke und ihre Schwäche zu begreifen. Ihre Stärke beruht vor allem in der Fähigkeit, für die Frucht ihres Leibes jedes Opfer zu bringen, die ganze Sorgenlast der Aufzucht von Kindern zu tragen, sie auf ihrem Lebensweg mit unverbrüchlicher Treue und Liebe sowie jederzeitigen Hilfsbereitschaft teilnehmend zu begleiten. Hierdurch wird sie die Trägerin des Lebens, hierin kommt ihre kreatürliche Naturverbundenheit zum Ausdruck, hiermit ist sie eingetragen in die kosmische Weltordnung. Diese Kraft der mütterlichen Liebes- und Opferbereitschaft beschränkt sich nicht nur auf das Mutter-Kind-Verhältnis. Die mütterliche Güte strahlt von einer intellektualisch unverbildeten Frau aus auf alle ihr nahestehenden Personen, ja auf ihre ganze Umgebung. Im Marienkult der Kirche findet dieses mütterliche Frauentum seinen erhabenen religiösen Ausdruck.

Die Schwäche der Frau ist, besonders in primitiven Verhältnissen, durch ihre, verglichen mit der viel robusteren Konstitution des Mannes, geringeren körperlichen, muskularen Kräfte und der schwächeren nervlichen Widerstandsfähigkeit sowie dem hierdurch bedingten Schutzbedürfnis gegeben. Ihr feineres, zarteres Nervensystem bringt

es mit sich, daß ihr Verhalten und Handeln in der Regel in viel höherem Grad als das des Mannes von emotionalen Gefühlsregungen beeinflußt und bestimmt wird, wobei Verstandesüberlegungen eine geringere Rolle spielen als beim Mann. Ihr Verhalten anderen Menschen gegenüber ist von Sympathie und Antipathie, von gefühlsmäßigen Zu- und Abneigungen häufig auch dann entscheidend mitbestimmt, wenn sie vernünftigen, „sachlichen“ Erwägungen zu folgen scheint, denen gegenüber sie im allgemeinen unzugänglicher ist als der Mann.

Je unkomplizierter die Frau im Sinne ihrer intellektuellen Entwicklung ist, um so stärker schwankt ihr Gefühlsleben zwischen Zuneigung und Abneigung, Liebe und Haß Menschen und Dingen gegenüber. Frauen werden häufiger und intensiver als der Mann von Massenpsychosen ergriffen und gebärden sich dann noch viel hemmungsloser, hysterischer, „furienmäßiger“ als die von der Psychose erfaßten Männer.

An schicksalhaft auferlegtem oder zugefügtem Leid tragen Frauen länger und schmerzlicher als Männer. Die Mutter oder die Gattin trauert um den Tod eines Kindes oder des geliebten Mannes meist ihr ganzes Leben lang. Andererseits können zugefügte Kränkungen bei Frauen Haß- und Rachegefühle auslösen, die sie fortgesetzt zu unsinnigen, ihre ganze Existenz untergrabenden Handlungen verleiten, ein Zustand, dem sie häufig seelisch und körperlich nicht gewachsen sind, zumal wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Die Furien sind weibliche Rachegöttinnen und Brunhilden und Krimhilden sind nicht ausgestorben. Man denke in diesem Zusammenhang an die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth aus Schillers „Maria Stuart“. „Tritt hervor aus deiner Höhle langverhalt’ner Groll — lege auf die Zunge mir den gift’gen Pfeil!“

Hier mag allerdings die Zwischenbemerkung eingeschaltet werden, daß wir alle, Männer und Frauen, bis zu einem gewissen Grade bisexuelle Wesen sind und infolgedessen typische männliche und weibliche Eigenschaften in jedem Menschen vorhanden sind. Es gibt „männliche“ Frauen: energiegeladene, sogar brutale, ichbezogene Geschöpfe, wie es auch an zartbesaiteten, gütigen, selbstlosen Männern nicht fehlt. Um nur einen zu erwähnen, sei an Franziskus von Assisi und an dessen „Einfältiges Gebet“ erinnert. Außerdem beeinflußt die Erziehung alles Kreatürliche in uns häufig in dem Sinne, daß sich bestimmte, nur im Ansatz gegebene Eigenschaften stark entfalten.

In der Kulturgeschichte der Menschheit tritt der ausgesprochen konservative, pflegerische, ein das Empfangene erhaltender und behütender Grundzug des weiblichen Wesens allenthalben in Erschei-

nung. So sind die dem Menschen Nahrung spendenden Pflanzen durch die Mühen der Frau zu Ackergewächsen erhoben worden, also der Sammeltätigkeit und dem Pflegetrieb der Frau zu verdanken. Daher ist im griechisch-römischen Mythos eine Göttin, Demeter-Ceres, die Beschützerin der Feldfrucht. Desgleichen ist die Tierpflege, nachdem der Mann die Domestizierung der Wildtiere erreicht hat, sehr bald Frauenarbeit geworden.

Der dynamische, „faustische“ Drang — „ihn treibt die Gärung in die Ferne“ — ist ein ausgesprochen männlicher Zug und dem Wesen der Frau fremd. „Die ewige Unrast des Menschengeschlechtes, sein unstillbarer Wissenstrieb, die Leidenschaft des Erfindens und Entdeckens und dabei die Besessenheit von ungeheuerlichen Gedanken, die Natur mit ihren Kräften selbst überall für sich ins Joch zu spannen — das alles sind ausgesprochen männliche Eigenschaften<sup>1</sup>.“

Es ist eine unverkennbare Tatsache, daß der schöpferische Kulturfortschritt dem Schöpfungstrieb des Mannes zu verdanken ist, ein Trieb, der sich ins Maßlose, ja ins Herostratische steigern kann. Die Hervorbringung neuer Gebilde auf allen Gebieten menschlicher Betätigung ist weitaus vorwiegend Sache des Mannes. Diese Tatsache ist nicht ein Ergebnis der bislang vornehmlich von Männern gestalteten Kultur. Sie ist im Wesen der Geschlechter begründet und folglich das Ergebnis einer natürlichen gottgewollten Ordnung, die der Bewältigung der Aufgaben dient, die das Dasein den Menschen stellt. Dies ist nicht so zu verstehen, daß die Frau im Bereich ihrer pflegerischen Arbeit die menschliche Kultur nicht gefördert habe. Kraft der Bisexualität des Menschen ist ihr ein schöpferischer Drang durchaus nicht fremd, aber zweifellos in viel geringerem Grade gegeben als dem Mann, selbst auf den Gebieten, die einer schöpferischen Betätigung der Frau niemals verschlossen waren, wie z. B. im Bereich der Kunst und vor allem der Musik. Und dennoch gibt es keine weiblichen musikalischen Schöpfungen von eigener Bedeutung. Die Lieder und die Opernarien, die von Frauen gesungen werden, sind von Männern komponiert. Vergeblich sucht man nach Kompositionen von eigener Bedeutung, die von Frauen stammen. Die fraulichsten Lieder der deutschen Lyrik, wie „Gretchen am Spinnrad“, hat Franz Schubert komponiert, und die Worte stammen bekanntlich von Goethe. Dem Schumannschen Liederzyklus „Frauen, Liebe und Leben“ liegt ein Text von Chamisso zugrunde. In der Lyrik und in der Prosa-Dichtung haben Frauen wohl einige bedeutende Werke aufzuweisen; eine stattliche Reihe von Namen wäre zu nennen. Auch im Bereich der Malerei und Skulptur sind in den letzten Jahrzehnten einige Frauen mit be-

<sup>1</sup> Goertteler: Probleme der biologischen und sozialen Stellung der Frau, S. 12.

deutenden Leistungen hervorgetreten. Jedoch reichen sie weder in der Dichtung noch in den bildenden Künsten auch nicht annähernd an die männlichen Produktionen heran<sup>2</sup>.

Aber als Inspiratorin und als Interpretin ist die weibliche Rolle seit jeher sehr bedeutend. Die inspirierende, anfeuernde Hilfe einer liebenden und sorgenden Frau ist von enormer Bedeutung für die schöpferische Tätigkeit des männlichen Geschlechts. Was aber die Leistungen des homo faber angeht, die ihn befähigt haben, die Naturkräfte zu nutzen, sie für seinen Wohlstand auszuwerten, so sind sie fast restlos dem männlichen Erfindungsgeist zu verdanken.

## II. Zur Diagnose der Zeit

Die erwähnten Eigenschaften der Frau bewirken auf die natürliche Weise, daß der Familienkreis die eigentliche und ursprünglichste Lebens- und Wirkungssphäre der Frau bildet. Jedoch ist nicht zu erkennen, daß im Zuge der Ausbildung höherer Gemeinschaftsformen (der Sippe, des Stammes) und vor allem mit der Entstehung des Staates sowie bei fortschreitender Entwicklung einer arbeitsteiligen Wirtschaft sich zwangsläufig der Lebens- und Gesichtshorizont der Frau erweitern muß und an sie neue Anforderungen und Aufgaben außerhäuslicher Art herantreten. Dieser Vorgang ist im europäischen Kulturkreis besonders frühzeitig und folgenschwer in Erscheinung getreten. Aber selbst da, wo, wie in islamitischen Ländern, der Frau bisher jede außerhäusliche, in der Öffentlichkeit vor sich gehende Betätigung verboten war, bleibt die Frau nicht unberührt von neuzeitlichen, auf die Emanzipation von traditionellen Vorstellungen gerichteten Ideen.

Damit ergibt sich die uns hier vornehmlich beschäftigende Frage: Welche Bedeutung haben die naturgegebenen Eigenschaften, die Stärken und Schwächen der Frau im Bereich des Gemeinschaftslebens der Gegenwart, welches sind ihre sozial-biologischen Aufgaben? Hat sie überhaupt einer besonderen Aufgabe zu genügen?

Die Erörterung dieses Themas erfordert die Bekanntschaft mit den wichtigsten strukturellen Elementen und Geschehnissen der Gegenwart im geistigen und wirtschaftlichen Bereich. Daher wollen wir eine Diagnose unseres Zeitgeistes, des zeitgenössischen Kulturstandes, wie er sich nach dem zweiten Weltkrieg ergeben hat, versuchen, wobei es sich in diesem Rahmen nur um allgemeine Hinweise handeln kann.

1. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hat sich die europäische Welt nach dem Kriege in wirtschaftlicher Hinsicht nicht nur erholt, sondern

<sup>2</sup> Siehe Lexikon der Frau: „Malerei“, „Skulptur“, „Musik“.

es darüber hinaus verstanden, den allgemeinen Wohlstand über den Stand der Vorkriegszeit zu mehren. Das ist dem Arbeitsfleiß des Europäers, besonders des Mittel- und Westeuropäers zuzuschreiben, ein Arbeitseifer, der unterstützt wird durch seine ihm eigentümliche Fähigkeit, die Naturkräfte in den Dienst der materiellen Produktion zu stellen, die Technik des Arbeitsprozesses fortgesetzt zu vervollkommen. Wir leben im Zeitalter einer Technokratie, der Erfindung immer neuer Verfahren zur Befriedigung von fortgesetzt neuen Bedürfnissen, sowie der Verwissenschaftlichung und Rationalisierung von Verhaltensweisen, z. B. auf dem Gebiete der geschlechtlichen Beziehungen, die dem natürlich empfindenden Menschen Abscheu einzuflößen geeignet sind (künstliche Befruchtung zur Erzeugung von sogen. Ampullenkindern!).

Infolge der Technisierung und Rationalisierung des Arbeitsprozesses hat die physische Mühsal der Arbeit eine enorme Erleichterung erfahren. Viel Krankheit und frühzeitiges Siechtum bleiben dem arbeitenden Menschen dadurch erspart. Es wäre daher völlig abwegig, die positiven Errungenschaften der Technisierung zu bagatellisieren. Wollte der Westeuropäer sich der besinnlichen Muße, die ihm die technische Vervollkommnung ermöglicht, tatsächlich hingeben, dann hätte er viel mehr Zeit dazu als seine Voreltern. Aber die mit der Industrialisierung und Kommerzialisierung verbundene ständige Anstachelung der Begehrlichkeit nach materiellen Dingen läßt das nicht zu, sie veranlaßt u. a. viele Ehefrauen und arbeitsfähige Kinder, sich in das Erwerbsleben verstricken zu lassen, ohne daß ein dringendes Bedürfnis vorliegt. Obendrein macht die hemmungslose Aufblähung der Bedürfnisse den Menschen immer begehrlicher und unzufriedener. Dieses Unbefriedigtsein wird noch dadurch gesteigert, daß die technisch bedingte Zerlegung der Produktionsverfahren in kleine Teilverrichtungen den arbeitenden Menschen teilnahmslos macht am Zustandekommen des Endproduktes, eines gebrauchsfertigen Gegenstandes; denn es entsteht nichts unter seinen Händen, was als seine persönliche Leistung, als sein Werk freudebringend und befriedigend wirken könnte. Darüber hinaus hat die Technokratie viel scheußliche „Errungenschaften“ hervorgebracht. Es genügt, an die neuesten Zerstörungsmittel im Bereich der Waffenproduktion zu erinnern oder an die bereits erwähnten widernatürlichen Prozeduren<sup>3</sup>.

Wissenschaft und Technik sind an sich sittlich und kulturell neutral. Es kommt ganz darauf an, welchen Gebrauch der Mensch von ihnen macht, zu welchem Zweck er die technischen Mittel verwendet. Ein endgültiges Urteil über die Bedeutung der Technik kann daher

<sup>3</sup> Hierüber die Ansprache von Papst Pius XII. auf dem Kongreß kath. Ärzte im September 1949.

so lauten: Die Technik schöpft aus der Naturwissenschaft, ihrer Mutter, fortgesetzt neue Erkenntnisse, die dazu dienen, den Menschen aus der Untertänigkeit gegenüber den Naturgewalten zu befreien, ihm Macht über die Naturkräfte zu verleihen, sein Leben von vielen Mühseligkeiten zu befreien. Aber zugleich wird die Gefahr heraufbeschworen, infernale Kräfte zu entfesseln, die zu beherrschen dem Menschen sehr schwer fällt, die ihn in Versuchung bringen, sich Zwecke zu setzen, die weder vor dem Forum der Moral der zehn Gebote noch im Hinblick auf die Befriedung der zwischenmenschlichen und der internationalen Beziehungen bestehen können.

2. Wir kommen jetzt zu einer Erscheinung, die als eine erfreuliche Errungenschaft zu bewerten ist, nämlich die Hebung der Gesundheit der europäischen Menschheit. Diese Menschheit lebt heutzutage im Durchschnitt länger und gesünder. Sie ist von Seuchen, wie Pest, Typhus, Cholera, Influenza usw. und von Hungersnöten sehr viel weniger, ja, man kann sagen, fast gar nicht mehr bedroht, denn sie hat Vorkehrungen getroffen und Mittel erfunden, wie der Verbreitung solcher Seuchen rechtzeitig begegnet werden kann. Dadurch hat die durchschnittliche Lebensdauer z. B. in der Bundesrepublik bei männlichen Personen nach den Berechnungen der Sterbetafel von 1949 bis 1951 64,6 Jahre, bei weiblichen sogar 68,5 Jahre erreicht. Im Laufe des letzten Halbjahrhunderts ist die durchschnittliche Lebensdauer um 15 Jahre gestiegen. Dieser sehr bedeutsame Erfolg ist zu verdanken: den Fortschritten der Medizin, der Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens, der Sozialgesetzgebung und den Bemühungen der Ärzte. Besonders eindrucksvoll ist die Säuglingssterblichkeit zurückgegangen. In den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg starben in Deutschland jährlich im Durchschnitt 20 von 100 lebend geborenen Kindern, heute sind es im Durchschnitt nur 4. In Schweden ist die Säuglingssterblichkeit sogar mit 1,7 je 100 Neugeborene berechnet worden. Zweifellos ein großer Erfolg der Säuglingspflege, der Mütterberatung und des wirtschaftlichen Wohlstandes, der die großen Aufwendungen für die Gesundheitspflege ermöglicht. Zur Hebung der Gesundheit trägt auch der Sport bei, sofern er ohne Renommier- und Rekordsucht betrieben wird. Die heutige Jugend ist großwüchsiger und robuster als ihre Eltern, entwickelt sich körperlich schneller und tritt früher ins geschlechtsreife Alter.

3. Aber der Bestand dieser gesunden und schönen Jugend schrumpft infolge der Geburten einschränkung, dieses „großen Betruges an der Natur“, der seit rund 50 Jahren in Westeuropa um sich greift, so daß in einigen Ländern, z. B. in Österreich, die Gefahr eines Bevölkerungsrückganges zu gewärtigen ist. Das rationalistische Verhalten hat nicht im Bereich des Wirtschaftlichen Halt

gemacht; es ist in die intimste Lebensphäre eingedrungen und ermöglicht, das neuzeitliche Streben nach der Kleinhaltung der Familie in vorher ungeahntem Maß zu befriedigen. Die Statistik beweist eindeutig, daß der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung, an der Bevölkerungspyramide, an ihrer Basis fortgesetzt zusammenschrumpft, während der Anteil der über 65jährigen anschwillt. Letzterer beträgt in der Bundesrepublik gegenwärtig 10 % der Gesamtbevölkerung, gegenüber 5 % zu Anfang des Jahrhunderts. Diese „Vergreisung“ wirkt sich unvermeidlich auf die allgemeine seelisch-geistige Atmosphäre aus. Die Tugenden des Alters, wie: Bedenklichkeit, Resignation, Ruhebedürfnis usw. nehmen allzu sehr zu, während die jugendlichen zurückgehen.

Die Kleinhaltung der Familie (weniger als drei Kinder im fortpflanzungsfähigen Alter) entspricht zum Teil der Ansicht, dem Kinde oder den zwei Kindern könne durch reichliche Zufuhr von „Bildung“ ein höherer Lebensstandard gewährleistet werden. Hierzu ist folgendes zu sagen: Was nicht in der Erbmasse des Kindes vorhanden ist, kann keine Bildung herausholen. Wir kommen auf die Welt, ausgerüstet mit den vererbten positiven und beladen mit den negativen Eigenschaften unserer Eltern und Voreltern. An dieser Erbschaft kann die Bildung nur sehr wenig ändern. Bei einer geringen Kinderzahl nehmen aber die „verantwortungsbewußten“ Eltern der Natur vielfach die Möglichkeit, gute, in der Familie vorhandene Begabungen in Erscheinung treten zu lassen. Es kann nachgewiesen werden, daß die meisten bedeutenden Menschen aus kinderreichen Familien stammen. Goethe wäre nie geboren, hätten seine Eltern das Zweikindersystem befolgt. Wolfgang war das vierte Kind (die vierte Geburt), Benjamin Franklin hatte 17 Geschwister.

4. Ein weiteres Zeichen der Zeit ist die *V e r s t ä d t e r u n g* der Bevölkerung. Die Zahl und die Größe der Großstädte nimmt ständig zu. Das flache Land droht zu veröden. Die Landwirtschaft leidet unter Menschenmangel. Insgesamt leben in der Bundesrepublik in Klein-, Mittel- und Großstädten heute 70 % der Gesamtbevölkerung. Die Folge dieser unnatürlichen Zusammenballung ist: Naturferne, Abgeschiedenheit und Entfremdung von der Tier- und Pflanzenwelt, von den Einflüssen der Jahreszeit, vom Tag- und Nachtwechsel. Das Leben des Großstadters wird von Kindheit an verkünstelt. Viele negativen Eigenschaften des modernen Menschen, wie seelische Rastlosigkeit, Nervosität, Zunahme der Selbstmordhäufigkeit sind im wesentlichen Produkte des Großstadtlebens, dessen Einfluß leider auch auf das flache Land immer mehr übergreift.

5. Wir stehen im Zeichen eines *W o h l s t a n d e s*, der vor zehn Jahren für völlig unmöglich gehalten wurde. Dieses „Wirtschafts-

wunder“ hat aber eine kulturell sehr nachteilige Kehrseite. Reichtum kann kulturell fördernd wirken, sofern die Ansammlung von Kulturgütern und Darbietungen aller Art durch ein kulturell hochstehendes Mäzenatentum gefördert wird. Reichtum kann aber zu einer materiellen Verflachung der ganzen Daseinsweise, zu einem Wettrennen um den höheren Lebensstandard und zu einer Beziehungslosigkeit der großen Mehrheit der Bevölkerung zu den aufgestapelten und dargebotenen Kulturgütern führen. Dies ist gegenwärtig in hohem Grade zu beobachten. Wenn Reichtum nicht nur Macht, sondern sogar Ansehen und Würde verleiht, wie das heute der Fall ist, dann verfallen die Nichtreichen im Urteil sehr vieler Zeitgenossen der Minderwertigkeit. Wenn z. B. ein Handelsvertreter mit einem Telefon gespräch 1000 DM verdient und monatlich bis zu 3000 DM kassiert, ein Akademiker, ein junger Arzt beispielsweise, es aber nur auf 400 DM bringen kann, dann stehen wir vor einer kulturwidrigen Unterbewertung geistiger Leistungen und einer Überbewertung kommerzieller Schläue und Rührigkeit. Der Minderbemittelte hat es im Urteil der Erfolgreichen „zu nichts gebracht“. Diese Art Bewertung fängt schon in der Dorfschule an. Dort gilt heute als *comme il faut*, daß die Kinder stets beschuh und ohne Schurz erscheinen. Wer barfuß kommt, gilt als Zigeuner, wer einen Schurz anhat, als „Burepack“. Kinder kommen heulend nach Hause und beklagen sich über Ver spottung wegen ihres Anzuges. Der Mensch wird heutzutage nur allzu sehr danach bewertet, was er „anhält“ und nach seinem Aufwand. In welche deklassierte Lage kommen Kinderreiche! Kinderreiche Mütter bekommen von „klügeren“ Frauen häufig zu hören: „Bist du ein dummes Luder, daß du fünf Kinder großziehst, natürlich kannst du dir nichts leisten!“ Kinderreiche wagen sonntags nicht auszugehen, weil sie nicht in der Lage sind, den „demokratischen Luxus“ mitzumachen. Welch eine Verzerrung der sittlichen Begriffe! Gewiß ist der Wunsch, sich zu schmücken, ein urwüchsiges Bedürfnis des Menschen. Aber als geistige Wesen dürfen wir nicht die Bewertung eines Menschen von seiner äußeren Ausstattung abhängig machen.

**6. An dieser Stelle ist der weiblichen Berufstätigkeit zu gedenken, die bekanntlich ein riesiges Ausmaß angenommen hat.** „Beruf“ ist eine viel zu feierliche Bezeichnung für die Arbeit, die von der großen Mehrheit der Frauen außerhalb des Hauses verrichtet wird. Es handelt sich vielmehr um eine Erwerbstätigkeit mit dem Ziel, Geld zu verdienen. Hierbei ist streng zu unterscheiden: a) ob es sich um eine, infolge des zu geringen Verdienstes des Familienvaters, aus wirtschaftlicher Notlage resultierende außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Ehefrau und Mutter handelt oder b) um die Erwerbstätigkeit lediger Frauen oder c) schließlich um den außer-

häuslichen Gelderwerb einer Familienmutter, der lediglich, oder vorwiegend, dazu dient, den erstrebten hohen Lebensstandard im Sinne des demokratischen Luxus zu erlangen oder sich völlig lebensunwichtige Dinge anzuschaffen. Im letzteren Fall — und der ist sehr häufig — handelt die Familienmutter den Kindern gegenüber verantwortungslos. Mutterpflichten und Erwerbstätigkeit außer dem Hause lassen sich nun einmal nicht vereinbaren. Das schadet der Familie und der auf diese Weise überlasteten Ehefrau und Mutter selbst.

Die Frage, ob diese Tätigkeit eine Erfüllung und Befriedigung der Frau bringen kann, wird man nur dann bejahen, wenn es sich um Arbeiten handelt, bei welchen das Pflegerische und die sonstigen mütterlichen Eigenschaften der Frau von entscheidender Bedeutung sind, wie bei der Kindererziehung, einigen ärztlichen Berufen, der Krankenpflege, caritativen Tätigkeit. Auch die Ausübung eines Handwerks, z. B. als Schneiderin, kann der Frau eine Erfüllung und Befriedigung bringen, sofern sie zu menschlichen persönlichen Kontakten mit den Sorgen und Bedürfnissen anderer Frauen gelangt.

Daß die große Mehrheit der weiblichen Erwerbstägigen keine seelisch-geistige Befriedigung in ihrer außerhäuslichen Arbeit findet, darauf deutet auch die Tatsache hin, daß die Steigerung der weiblichen Selbstmordhäufigkeit, die wir in den letzten Jahrzehnten beobachten, zusammenfällt mit der fortschreitenden Zunahme der weiblichen Erwerbstätigkeit. Die weibliche Selbstmordhäufigkeit in Deutschland hat folgenden Verlauf genommen: Im Jahresdurchschnitt 1912 bis 1914 entfielen auf 100 männliche Selbstmorde nur 32 weibliche. Während der Hitlerzeit stieg dieser Anteil jahresdurchschnittlich schon auf 43,6, und in den Nachkriegsjahren ist folgende Entwicklung zu verzeichnen<sup>4</sup>:

**Der Anteil der weiblichen Selbstmorde auf 100 männliche betrug:**

1946	56,5	1951	53,2
1947	59,2	1952	52,9
1948	61,5	1953	51,3
1949	51,8	1954	54,5
1950	49,4	1955	56,4

Im Jahre 1955 ereigneten sich im Bundesgebiet insgesamt 9583 Selbstmorde, darunter 6129 männliche und 3454 weibliche. Nun kann man gegen diese Statistik einwenden, daß der Frauenüberschuß innerhalb der älteren Jahrgänge noch recht bedeutend ist und, da diese Jahrgänge die meisten Selbstmorde aufweisen, der hohe Anteil der weiblichen Selbstmorde durch diesen Frauenüberschuß bedingt sei. Dieser Einwand entbehrt nicht einer gewissen Berechtigung. Wir wenden uns deshalb der schwedischen Statistik zu, weil dieses Land

<sup>4</sup> Dankenswerte Mitteilungen des Statist. Bundesamts.

keinen Frauenüberschuß aufweist. Die weibliche Selbstmordhäufigkeit, je 100 000 Einwohner berechnet, zeigt in Schweden folgendes Entwicklungsbild:

Jahres-	1801/10	1,6	1951	7,5
durchschnitt	1901/10	5,7	1952	7,2
	1950	6,9	1953	9,0

Mithin hat sich die weibliche Selbstmordhäufigkeit besonders in den letzten Jahren außerordentlich gesteigert, das waren aber Jahre zunehmender weiblicher außerhäuslicher Arbeitstätigkeit.

7. Unser Leben ist heute dadurch gekennzeichnet, daß es sich immer mehr entprivatisiert. Aufgaben, die ehedem im Schoße der Familie besorgt wurden, werden heute von „Anstalten“ und „Ämtern“, angefangen vom Kindergarten bis zum Altersheim, erledigt, d. h. von Instituten, in denen Kinder und gealterte Leute unvermeidlich ein „Fall“, eine „Nummer“ sind. Ehedem wurden im Schoße der Familie und im Kreise von Verwandten alle wichtigen Begebenheiten beraten und entschieden. Heute dienen diesem Zweck: Berufsberatung, Eheberatung, Mütterberatung und sonstige Wohlfahrtseinrichtungen. Die Folge hiervon ist, daß die Eltern immer mehr entpflichtet werden und das Familienleben an Inhalt verliert. Es ist eben zu Hause nichts mehr zu beraten.

Geburt und Tod waren ehedem Ereignisse, die sich innerhalb des Hauses und der Familie vollzogen und, besonders auch für die Jugend, eindrucksvolle Erlebnisse bedeuteten, die ihre Lebensanschauung formten. Heute wird vorwiegend in Anstalten geboren und gestorben, was in seelischer Hinsicht den Menschen erlebnisärmer und den bedeutsamsten Ereignissen des Lebens gegenüber gleichgültiger macht. Schmerz und Freude verlieren an seelischer Intensität. Familienfeste, wie Weihnachten und Geburtstage, waren ehedem freudige und erhabende Feiern. Sie verlieren aber infolge der Schrumpfung des Familienbestandes und der Entprivatisierung des Lebens fortgesetzt an Bedeutung.

8. Wir stehen im Wirbel einer maßlosen Beschleunigung und Verdichtung des Verkehrs, besinnungsloser Hast und einer Rekord- und Renommiersucht in Schnelligkeit der Raumüberwindung, bei der im Bundesgebiet alljährlich über 12 000 (1956: 12 600) Menschen, allein durch Straßenverkehrsunfälle, ums Leben kommen. Besinnungslose Unrat wird zur Gewohnheit, zum Bedürfnis und erzeugt u. a. die sogen. Managerkrankheit, die darin sich auswirkt, daß die von ihr Betroffenen für seelisch-geistige Werte unempfindlich werden und ihre Geisteskräfte einzig auf ein kleines Teilgebiet der Wirtschaft richten.

9. Technisierung, Großstadt und Verkehr haben eine Massierung der akustischen und visuellen Eindrücke sowie von Reizwirkungen all dessen, „was geboten“ wird, erzeugt. Die massenhaften Eindrücke können weder aufgenommen noch verarbeitet werden; dazu reicht das psycho-physische Aufnahmevermögen nicht aus. Die Reaktion ist: Abstumpfung und Verflachung, der Mensch verlernt das Staunen. Nichts kann ihn erschüttern oder begeistern, weil er mit Eindrücken und Anregungen überfüttert wird. Auch das gedanken- und besinnungslose Herumreisen gehört in dieses Kapitel.

10. Welche Bedeutung in weltanschaulicher Hinsicht haben für uns heutzutage die Wissenschaft und die Religion? Wir sind viel bescheidener geworden, was die lebensphilosophische Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnisse anbelangt. Daß alles Wissen Stückwerk ist und jeder von uns im besten Fall nur ein kleines Teilgebiet des verfügbaren Wissens sich aneignen kann, ist die Überzeugung aller Einsichtigen. Bestenfalls kann ein wissenschaftlich Gebildeter die Methoden, wie er zu einem beschränkten Teilwissen gelangen kann, sich aneignen. Trotz dieser Einsicht fällt es den Menschen der Nachkriegszeit sehr schwer, in das Kinderland der Frömmigkeit zurückzufinden, die Glaubensbrücke zum Jenseits zu beschreiten, obwohl die weltanschauliche Unzulänglichkeit der Wissenschaft ganz offensichtlich ist und die Glaubensfrage viele ernstlich beschäftigt. Wir müssen zu der Erkenntnis gelangen, daß wir uns mit Nichtwissen zu bescheiden haben. „Was not tut, ist eine gedankliche Askese zugunsten der Lebensweisheit“ (Huizinga) und, daß ein freimütiges Eingeständnis des Nichtwissens niemand disqualifizieren darf, denn wissenschaftliche Erkenntnisse sind noch lange keine Lebensweisheit, sie können der Erlangung einer solchen sogar hinderlich sein, wenn das Wissen sich hochmütig bläht und dadurch das natürliche Einfühlungsvermögen, die Intuition, schwächt. Die Wissenschaft vermag wohl aufzuhellen, aber nicht seelisch zu erwärmen. Dieses ist nur auf religiöser Grundlage, als göttliche Gnade, möglich. Diejenigen aber, die meinen, allein auf wissenschaftlicher Grundlage sich eine festgefügte Weltanschauung bilden zu können, erleben wohl, was ein so kompetenter Beurteiler wie Theodor Mommsen mit den Worten ausdrückt: „Der Zaubertrank der Spekulation, immer gefährlich, ist, verdünnt und abgestanden, sicheres Gift<sup>5</sup>.“

11. Schließlich diagnostizieren wir, daß die Menschen der Gegenwart von einer rastlosen Vorsorglichkeit beherrscht werden. Die Mahnungen der Bergpredigt: „Sorget nicht . . .“ gilt als verantwortungsloser Leichtsinn. Wir sehen unsere Zeitgenossen fast immer bekümmert und besorgt, trotz der Fülle von Gütern, die ihnen

<sup>5</sup> Römische Geschichte II S. 418.

zugänglich ist. Die „Bauchsorge“ (M. Luther) beschäftigt uns maßlos. In Anbetracht unserer Kleingläubigkeit und Glaubenslosigkeit ist auch nichts anderes zu erwarten. Wir essen unser Brot mit Sorgen und glauben nicht, daß der Herr seinen Freunden es im Schlaf gibt, wie der 127. Psalm versichert. In Wertschätzung stehen heutzutage Eigen-schaften wie: Fleiß, Tüchtigkeit, Zielstrebigkeit, Durchsetzigkeit, Rechenhaftigkeit, „do ut des“, Sparsamkeit und Pünktlichkeit. Unter-bewertet sind dagegen: Entzagung, Demut, Selbstaufopferung, Ver-söhnlichkeit, Mitleid und Güte. Das sind christliche und in der weib-lichen Psyche stärker als in der männlichen wirksame Kräfte.

### III. Die Aufgabe der Frau in der Gegenwart

Fühlen sich aber die Frauen heutzutage als Trägerinnen und Ver-treterinnen der erwähnten unterbewerteten Eigenschaften? Und sind sie bereit, unserer technisierten, verschlachten Kultur das zu bieten, was ihr erlangt? Haben sie überhaupt die Behebung dieses Man-gels als ihre eigenste Aufgabe erkannt? Es ist doch unbestreitbar, daß jede Art von Beruf oder Erwerb, in der die Frau nur das Gleiche leistet wie der Mann, in kultureller Hinsicht völlig belanglos ist. Wenn die zeitgenössischen allgemeinen Verhältnisse es mit sich gebracht haben, daß die Frau nicht mehr der Weisung folgen kann: die Frau gehört ins Haus!, — so ist doch die Frage höchst aktuell: welches sind die Aufgaben, welches soll die Stellung der Frau in der Öffentlichkeit sein? Hat sie in dieser Beziehung eine ihr eigentümliche Aufgabe?

Ja, die hat sie. Sie hat heute eine kulturpolitische Aufgabe be-sonderer Art, nämlich Trägerin und Vermittlerin der Kräfte zu sein, die wir als unterbewertet erkannt haben. Die Frau besitzt die Eigen-schaften, die der frostigen Atmosphäre unserer Zivilisation entgegen-wirken können. Deshalb ist es dringend notwendig, den weiblichen Ein-fluß auf unsere ganze Daseinsweise zu stärken. Unsere Kultur bedarf einer Korrektur im Geiste mütterlicher Milde und Güte. Das kann durch außerhäusliche Erwerbstätig-keit nicht oder doch nur ganz beiläufig angestrebt werden. Im all-gemeinen lenkt aber die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau davon ab. Gewiß, der ursprüngliche und eigentliche Wirkungskreis der Frau sind Familie und Heim, was aber nicht ausschließt, daß die Frau auch in der Öffentlichkeit Bedeutendes leisten kann, sofern sie im weiblichen Geiste tätig ist. Die Frauen sind heute mehr denn je berufen, die seelischen Empfindungen zu Worte kommen zu lassen, und es ist ein bedauernswerter Mißstand, daß sie bisher, trotz der Frauenemanzipation, dieser Aufgabe längst nicht in dem Maße nach-gekommen sind, wie das sein sollte.

Legen wir uns die Frage vor: Welches sind die Frauen, die im Laufe etwa der letzten 100 Jahre der Menschheit die größten Dienste erwiesen haben. Wir sehen hierbei ab von den Millionen, die in selbstloser Weise in der Wohltätigkeit viel Leid und Kummer gestillt haben und fortgesetzt weiter beheben. Hiervon abgesehen war es doch wohl diejenige Frau, die als Begründerin der weiblichen Lazarett-krankenpflege die weiblichen Pflegerinnen in die Lazarette und Kriegshospitäler eingeführt hat und die in der Folge eine ganze Reihe von Pflegerinnenschulen, zunächst in England, begründete, diejenige, die während des Krimkrieges (1854) in Skutari es vermochte, die entsetzlichen sanitären Zustände zu beseitigen und auf diese Weise zahllosen Verwundeten und Kranken das Leben rettete. Das war Florence Nightingale<sup>5</sup>. In erheblichem Abstand ist ferner in diesem Zusammenhang Else Brandström, der „Engel von Sibirien“, zu erwähnen, die während des ersten Weltkriegs für die deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in Sibirien im Sinne der Linderung ihrer Lage Hochbedeutsames geleistet hat. Schließlich ist Madame Curie-Skladowska zu nennen, die gemeinsam mit ihrem Gatten, Pierre Curie, das Radium entdeckte und dadurch die Radiumtherapie ermöglichte. Diese Beispiele lassen erkennen, wo die entscheidenden Aufgaben der Frau in der Öffentlichkeit liegen. Aber, wie gesagt, die primäre Aufgabe der Frau bleibt nach wie vor die Erziehung der Kinder, denen sie das Leben gegeben hat, eine Berufung, der sie sich aus Naturtrieb hingibt. Gewiß darf nicht übersehen werden, daß nicht jede Frau das Glück hat, Mutter zu werden. Das schließt aber nicht aus, daß kinderlose Frauen eine Erfüllung in einer Lebensaufgabe finden, bei der sie ihren mütterlichen Pflegetrieb betätigen können. Aber die gegenwärtige Aufgabe der Frau geht heute über ihre Wirksamkeit im Familienkreis und im Berufsleben hinaus. Sie besteht in der Umbildung unserer Daseinsweise im Geiste größerer Weiblichkeit. Diese Aufgabe kann sie in sämtlichen Lebensbereichen durchführen: im Erziehungswesen, in der Gemeinde und in der Politik. Allenthalben soll sie danach trachten, sich zur Geltung zu bringen als ein Geschöpf eigener Prägung und Bestimmung neben dem Mann, nötigenfalls auch als sein Widerpart und im Widerstreit gegen eine allzu männliche Gesinnung und Handlungsweise, jederzeit die Gelegenheit ergreifend, ihr mütterliches Wesen, die Vernunft des Herzens, zu manifestieren.

<sup>5</sup> Hierzu: Lexikon der Frau, mit Literaturangabe.